

tungsmusik im Rundfunk setzt er sich mit der Problematik der Begriffsbestimmung auseinander und analysiert die gehobene Unterhaltungsmusik als rundfunkeigene Kunst. Im nächsten Kapitel geht es um das Radio als Kulturinstrument, um die Rundfunkmusik als soziologisches Problem und um das beladene und heikle Thema der Auftragsvergabe im deutschen Rundfunk.

Am aufschlussreichsten ist das letzte Kapitel, die Erstellung von Kriterien rundfunkeigener Musik. Hier ordnet und vergleicht Stapper Parameter wie Form, Stil, Instrumentation, die Größe des Klangkörpers, Besetzung und Interpretation. Eine Heidenarbeit, wenn man bedenkt, dass die meist ohne großartige Vorgaben komponierten Rundfunkmusiken sehr unterschiedliche Ergebnisse darstellten und dass andererseits der weitaus größere Teil der damals entstandenen Rundfunkwerke nicht erhalten ist.

Mit einem Nachwort, Anhang, einer Bibliografie, dem Verzeichnis musikalischer Werke sowie einem Register schließt das Buch ab, das etliches zur Klärung dieser Musik, an der das Interesse sonderbarerweise so schnell erloschen war, beitragen konnte.

(September 2002) Beate Hennenberg

*CHRISTIAN KUHN: Kurt Weill und das Judentum. Saarbrücken: Pfau 2001. 184 S., Notenbeisp.*

*Kurt Weill und das Judentum* – ein schlichter Titel, der große Erwartungen weckt. Es ist die erste Publikation, die sich dieser Thematik ausdrücklich und ausführlich annimmt. Das Verhältnis Weills zum Judentum, dem religiösen Umfeld, in welchem der Dessauer Kantorsohn aufwuchs, ist bislang ein Forschungsdesiderat.

In den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt Christian Kuhnt das Bibelspiel *Der Weg der Verheißung* (1933/34–1937) – ein „Wendepunkt“ im Leben und Werk Weills und der Beginn einer neuen Phase in dessen „Auseinandersetzung mit spezifisch jüdischen Inhalten“ (S. 12). Es ist Kuhnts erklärtes Untersuchungsprogramm, den „Prozeß des Wandels“ (S. 12), der zu dem Bibelspiel hinführt, und die sich daran anschließende Entwicklung nachzuzeichnen. Aus der „Untersuchung des Einzelnen“ soll Ver-

ständnis gewonnen werden für das Ganze, für „das Problem des Judeseins in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die damit verbundenen Auswirkungen auf das künstlerische Schaffen“ (S. 13). Darüber hinaus versteht sich Kuhnts Dissertation als Mentalitätsstudie zu Weill. Der Verfasser konstatiert – trotz eines inzwischen breit gefächerten Spektrums an biographischer Literatur – das „Fehlen einer die verschiedenen Lebensphasen Kurt Weills umfassenden Arbeit“ (S. 14). Dies führe, gerade in Bezug auf Aspekte von Weills Mentalität, nicht selten zur „ungenauen Kategorisierung“. Für Kuhnt besteht daher eine weitere Aufgabe seiner Dissertation darin, diese „unter Berücksichtigung der einzelnen Entwicklungsstufen in der Biographie eines Mannes, der Deutscher, Amerikaner und Jude war, zu hinterfragen und durch eine präzisere Darstellung zu ersetzen“ (S. 14).

Um diese Ziele zu erreichen, bedient sich Kuhnt einer durchgängig chronologischen Vorgehensweise. Hinzu tritt eine nahezu ausschließliche Konzentration auf lebens- und werkgeschichtliche Faktendarbietung auf Kosten einer systematisch-strukturellen Erschließung von Weills Persönlichkeit und Werk. Bereits im ersten Drittel der Studie, das sich mit den Jahren bis 1933 befasst, wird das spürbar. Hier betrachtet Kuhnt etwa die jüdische Herkunft Weills, die auf ihn wirkenden familiären, sozialen, politischen und künstlerischen Einflüsse sowie die in diesen Jahren entstehenden musikalischen Werke mit spezifisch jüdischen und/oder religiösen Bezügen. Dem Leser wird hier zweifellos viel Wissenswertes und zum Teil Unbekanntes präsentiert. Dennoch befriedigt die Lektüre nicht. Zu sehr gerät die Arbeit zur bloßen Schilderung bzw. Aufzählung von biographischen Informationen. Einlässlichere Versuche, interpretatorische Zugänge, Zusammenhänge, Deutungsperspektiven zu erschließen, erwartet man vergeblich. Besonders schmerzlich vermisst man solche Anliegen in ausdrücklich der Analyse vorbehaltenen Passagen. So empfindet der Leser es als Mangel, dass der Verfasser die frühen Werke Weills nicht in den Kontext einer jüdisch-liturgischen Musiktradition einbindet bzw. sie ihr gegenüberstellt. Kuhnt erläutert eine solche erst gar nicht. Man fragt sich, weshalb ein Kapitel über die Geschichte des jüdischen Lebens in

Dessau seit dem 17. Jahrhundert nötig ist, das nicht in den weiteren Argumentationsgang der Studie einfließt, weshalb aber von einer Einführung in die traditionellen Formen und geschichtliche Entwicklung jüdisch-liturgischer Musik in Deutschland sowie in die mit ihr verbundenen Glaubensgesetze abgesehen wird. Gerade solche Blickrichtungen hätten über das frühe Verhältnis Weills zum Judentum Grundlegendes aussagen können.

Im zweiten Drittel der Dissertation, in dem ausschließlich „Der Weg der Verheißung“ behandelt wird, verstärkt sich der biographisch-werkgeschichtliche Ansatz. Kuhnt liefert hier zwar einen lesenswerten entstehungs-, kompositions- und produktionsgeschichtlichen Abriss. Doch die weiterführende Frage, wie die Beziehung Weills zum Judentum in dieser Zeit zu charakterisieren ist, droht darüber fast vergessen zu werden. Dabei hatte der Verfasser gerade den Weg als zentral in Hinsicht auf sein Erkenntnisinteresse ausgewiesen. Lediglich ein Unterkapitel widmet sich „Elemente[n] traditioneller jüdisch-sakraler Musik“ (S. 114) in dem Bibelspiel. Jedoch ist dieses Informationsangebot wiederum zu wenig in werkspezifische Deutungsmöglichkeiten eingebettet. Allein der Sachverhalt, dass traditionelle musikalisch-religiöse Elemente in eine Komposition einfließen und dass ein biblischer Stoff einem Spiel zugrunde liegt, sagt so gut wie nichts über das persönliche und produktive Verhältnis des Künstlers zum Judentum aus. In diesem Zusammenhang muss auf eine weitere Schwäche von Kuhnts Arbeit hingewiesen werden: Der historisch komplexe Begriff ‚Judentum‘ und seine Derivate werden niemals näher erläutert und daher geradezu unreflektiert verwendet.

Das letzte Drittel der Studie behandelt schließlich Werke nach dem „Weg der Verheißung“, die sich quasi propagandistisch für die Sache der Juden während und nach dem Holocaust engagieren, unter anderem *We will never die* (1943) und *A Flag is Born* (1946). Auch hier hält sich der bereits beschriebene Charakter der Studie durch, erfährt der Leser vor allem neue werkgeschichtliche Details, etwa zu der geplanten ‚Radiooper‘ *Jephtas Tochter* (1937) oder dem Ballettprojekt *Billy Sundays Great Love Stories of the Bible* (1939–1941).

Kuhnt breitet in seiner Studie eine reiche Sammlung bislang zum Teil unbekannter bio-

graphischer und werkgeschichtlicher Materialien aus, die Weill in der Tat als Angehörigen des Judentums betreffen. Den im Titel der Studie evozierten Perspektiven und in der Einleitung formulierten Ansprüchen wird der Verfasser freilich nur einseitig gerecht. Im Ganzen bedürfte es insbesondere einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Religion und Kultur der Juden in Deutschland, vor deren Hintergrund Weills Person und Werk zu betrachten wären, sowie eines deutlich stärkeren werkinterpretatorischen Ehrgeizes. In der dringlichen Erforschung der Beziehung Weills zum Judentum sollte das letzte Wort daher noch nicht gesprochen sein.

(September 2003)

Ricarda Wackers

*STEPHAN MÖSCH: Der gebrauchte Text. Studien zu den Libretti Boris Blachers. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2002. VI, 404 S., Notenbeisp. (M & P-Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung. Kulturwissenschaften.)*

Anzuzeigen ist eine in Forschungsansatz, Qualität und Ergebnis ungewöhnliche Arbeit. Hervorgegangen aus einer literaturwissenschaftlichen Dissertation zur Librettoforschung (bei Norbert Miller), zielt ihr Interesse jedoch primär auf die Musik. Oder anders: Ausgehend von der Prämisse, dass das analysierende Verstehen von Opern in ihren Gattungsspezifika einen multidimensionalen, also interdisziplinären Ansatz verlangt, gelingen verblüffende Einsichten über das Librestostudium hinaus. Für eine derartige Arbeit bringt der Verfasser ideale Voraussetzungen mit: Studienabschlüsse in Literatur- und Musikwissenschaft und ein Musikhochschulstudium mit künstlerischem Abschluss in Gesang. Als Sänger hat er renommierte Wettbewerbe gewonnen und Bühnenerfahrung gesammelt; und aus der Perspektive des leitenden Redakteurs der Zeitschrift *Opernwelt* verfolgt er seit Jahren das Operngeschehen im In- und Ausland.

Mit dieser Kompetenz in mehreren Disziplinen und mit Fleiß, Akribie und Scharfsinn hat Stephan Mösch eine außerordentliche Fülle von Quellen und Forschungsergebnissen zusammengetragen und zahlreiche Zeitzeugen befragt. Das Literaturverzeichnis weist nahezu 600 Titel aus, wobei die Blacher-Bibliographie